

DER BUCHHISTORIKER UND DER BUCHRESTAURATOR.

M. Foot-Romme

Diese Überschrift suggeriert, dass es sich um zwei verschiedene Personen handelt. Das ist -natürlich- nicht immer der Fall und in einer idealen Welt würde jeder Buchrestaurator auch Buchhistoriker und Bibliograf sein.

Die Gegensätzlichkeit zwischen Bibliograf / Textkritiker einerseits und Restaurator andererseits wurde während der Konferenz 1980 in Cambridge von David Focon deutlich formuliert. Sein Ausspruch: "Bibliografische Forschung beruft sich auf die Hinweise des in einem Band vorhandenen ursprünglichen Materials, um nachzuweisen, wie das Buch gebunden wurde, aber viele dieser wichtigen Hinweise können bei der üblichen Art der Buchrestaurierung zerstört werden", wurde sinngemäss von Chris Clarkson wiederholt, der während derselben Tagung sagte: "in ursprünglichem Zustand ist ein Buch und sein Einband von unschätzbarem Wert für die Entwicklung von bibliografischen Studien, während jeder Eingriff eines Restaurators diesen Wert vermindern kann".

Wenn es so ist, dass der Bibliograf und der Buchrestaurator sich darüber einig sind, dass es von entscheidender Bedeutung ist, alles ursprüngliche Material völlig unberührt zu lassen, warum geschehen dann solche Katastrophen, wie ich sie Ihnen zeigen will und warum geschehen sie so oft? Warum lässt man alte Bücher nicht einfach so, wie sie sind?

Die Antwort auf diese Frage gab uns Chris Clarkson bei der gleichen Gelegenheit: "Dennoch müssen öfter gewisse restauratorische und konservatorische Eingriffe ausgeführt werden um Haltbarkeit und Lebensdauer eines Buches zu garantieren. Mit anderen Worten: in vielen Fällen darf man ein Objekt nicht in Ruhe lassen, wenn man es erhalten will.

Hier kann man einen wichtigen Unterschied machen zwischen privatem und öffentlichem Eigentum. Ein vielleicht noch wichtigerer Unter-

schied besteht zwischen öffentlichem Eigentum, das in Museen für kommende Generationen bewahrt wird und öffentlichem Eigentum, das in Bibliotheken und Archiven bewahrt und benutzt wird. Ich werde später diese Frage der unterschiedlichen und manchmal gegensätzlichen Verantwortlichkeiten wieder aufgreifen.

Die erste Frage: Warum geschehen diese verheerenden Eingriffe? ist wahrscheinlich am einfachsten und ehrlichsten zu beantworten, nämlich durch Nachlässigkeit und Unwissendheit. Ich sage dabei sofort, dass dieses harte Urteil für beide gilt, den Bibliografen und den Restaurator. Keiner von Beiden weiss genau, was der andere wichtig findet und welche Möglichkeiten ihm zur Verfügung stehen. Ich erwarte nicht, dass es mir gelingen wird, Ihnen in diesem 50 Minuten dauernden Vortrag soviel von dem, was der Buchhistoriker wichtig findet, zu erzählen, so dass Sie in Zukunft nie wieder auch nur ein Fetzen bibliografisches Material zerstören werden, genausowenig wie es mir durch meine Vorträge über Binde- und Restaurierungsarten für meine bibliografischen Kollegen in der British Library gelang, diese davon abzuhalten, vom Restaurator das technisch Unmögliche, oder öfter noch, das Falsche zu verlangen.

Doch wenn ich Ihnen etwas Unsicherheit, ein Gefühl der Wachsamkeit, eine Haltung von Misstrauen gegenüber dem für Sie Selbstverständlichen mitgeben kann und -vor allem!- ein Gefühl für geschichtliche Beweisstücke und das Bewusstsein, dass auch das kleinste Detail von durchschlagender Bedeutung sein kann, dann habe ich weder Ihre noch meine Zeit vergeudet.

Einige Beispiele: Kein vernünftiger Mensch würde dieses Buch neu einbinden. Auch jemand ohne jede Kenntnis der Buchgeschichte kann sehen, dass dieses ein Kunstwerk ist, das erhalten werden muss. Heutzutage, wo Buchbinder und Konservatoren sich so viel mehr über den Wert eines ursprünglichen Einbandes bewusst sind, fürchte ich nicht, dass ein Einband wie dieser zerstört würde.

Es ist jedoch so, dass viele bedeutende Sammler des 18. und 19. Jahrhunderts wie C.M. Cracherode, Lord Spencer, Thomas Grenville, King George III, nur um einige herauszugreifen, es garnicht so schlimm fänden, den originalen, vielleicht etwas abgegriffenen Einband um eine Incunabel zu entfernen und sie in auffälliges Marrowleder nach Entwürfen von zum Beispiel Paine oder Lewis oder -wie im Falle von König George III- seiner eigenen privaten Buchbinderei neu einzubinden. (Dies war sicher nicht nur eine englische Sitte, auch die französischen Incunabeln, die im späten 18. und 19. Jahrhundert durch von Cape, Nieder Bozerian und Banzonnet gebunden wurden sind zahlreich.

Dagegen hat ein einfacher Kalbsledereinband in nicht zu gutem Zustand weniger Chancen zu überleben, und ein abgenutzter Leinenband hat fast gar keine Chance, ungeachtet der Tatsache, dass Leinenbände aus dem 18. Jahrhundert inzwischen sehr selten sind und -obwohl sie nach nichts aussehen- sie zeigen uns, wie Traktate und Schulbücher oft herausgegeben wurden.

Amerikanische Leinenbände aus dem 18. Jahrhundert sind noch seltener, sowie amerikanische Kalbslederbände, die, wenn sie schmutzilig geworden waren, ohne weiteres neu eingebunden wurden und zwar in grosser Anzahl, ohne überhaupt nach ihrer historischen Bedeutung zu fragen. Es ist übrigens erst seit kurzer Zeit so, dass sich selbst Buchhistoriker für die billigeren Ausgaben und den originalen Umschlag oder die Broschüre interessieren.

Auch hier würden nur wenige Konservatoren heutzutage den Umschlag von diesem Heft abnehmen, aber wie würde er hierauf reagieren; auf ein sehr viel einfacher aussehendes Exemplar? Und dennoch, so wie dieses wurden viele Traktate und Broschüren herausgegeben: geheftet und im einfachen blauen oder grauen Papierumschlag - gerade weil sie nicht auffallend oder gut

gebunden sind und auch nicht aus einem dauerhaften Material bestehen - sind sie jetzt ziemlich seltsam geworden. Wie falsch wäre unser Blick auf den Buchhandel und die Verlage, wenn keiner dieser Einbände es überlebt hätte. Ich will sogar noch weitergehen: Also, ein Stückchen braunes Papier kann man aber doch wegwerfen, werden Sie sagen. Ja, wäre es nicht, dass auf diesem gewöhnlichen braunen Papier Thomas Rawlinson den Titel geschrieben hätte und dass darum dieses hässliche braune Papier der Beweis dafür ist, dass das, was darin war, einmal ihm gehört hatte, bevor Bickling Hall aufgelöst wurde. In diesem braunen Papier war ein Bündel ungebundener Seiten versteckt und höchstwahrscheinlich kaufte Rawlings das Werk für Sir Richard Ellys, den Theologen, dessen Bibliothek durch die Familie seiner zweiten Frau nach Bickling kam.

Ich gebe zu, dass dies wahrscheinlich ein Ausnahmefall ist, aber er zeigt uns, dass man garnicht vorsichtig genug sein kann, bevor man etwas auseinander nimmt, oder wegwirft, was eventuell die Geschichte eines Buches oder in diesem Falle einer Sammlung erhellen kann.

Schauen wir uns einmal einige Buchrücken an. Jeder normale Mensch, der den Auftrag hat, diese Bücher neu einzubinden, wird sich die grösste Mühe geben, die reich bestempelten Buchrücken zu erhalten, aber wird er einen einfachen Buchrücken mit derselben Umsicht behandeln?(In diesem Fall gibt es einen besonderen Grund, den Rücken zu erhalten, weil er den originalen handgeschriebenen Titel trägt, aber über Etiketete spreche ich gleich noch).

Sogar ein einfacher, nicht verzierter Rücken ohne Titel kann aufschlussreich sein: Vielleicht gibt es Spuren eines Etiketts (vielleicht ist es ein Fall von frühem Rückenetikett, das später entfernt wurde), es könnten Spuren des originalen Titelaufdruckes unter einem späteren Etikett zu finden sein, die beweisen, wie früh man mit Titelaufdruck auf dem Buchrücken begon-

nen ist. Obwohl angenommen wird, dass dies etwa um 1660 Allgemeingut geworden war, gibt es italienische Beispiele aus der ersten Hälfte des 16. Jh. und in Pariser Werkstätten druckten nur wenig später auch direkt auf den Rücken, die frühesten englischen Exemplare von Williamson aus Eton datieren von 1604.

Sicher ist nicht jeder Rückentitel ursprünglich, im Gegenteil: im späten 17. und 18. Jhr. bestand der Gebrauch, dass Sammler bei ihren älteren Einbänden die Titel aufdrucken oder Lederetikette aufkleben liessen; in manchen Fällen ging man so weit, dass man den ganzen Rücken bestempeln liess. Auch andere wichtige Hinweise können mit dem Buchrücken verloren gehen. Sie kennen alle die modernen Regalschildchen (von Bibliothekaren auch SIGNATUR genannt), die die meisten Bibliotheken gebrauchen müssen um zu verhindern, dass jeder, der ein Buch sucht nicht alle Bücher erst öffnen muss um es zu finden. Diese Schildchen sind meistens scheusslich aber auch Scheusslichkeiten können Aufschluss über die Geschichte eines Buches geben, wie im Falle des Deutschen Theologischen Werkes aus dem 18. Jh., dass eine Signatur von einem Jesuitenkolleg in Rotterdam trägt (in diesem Buch steht auch der Bibliotheksstempel des Kollegs, sowie die Regalnummer handgeschrieben vorne im Buch, aber ohne den Vorsatz wäre die Signatur der einzige Hinweis auf die Provenance.

Nun zu den Signaturen aus dem frühen 18. Jh., bei denen die Signaturen unleserlich sind, aber die charakteristische Form der Signaturen geben einem einen Hinweis, zu welcher Bibliothek die Bücher gehörten. In diesem Falle ist es schon etwas schwieriger, das Richtige zu tun: die Signatur auf einem Lederetikett verdeckt zum Teil die Handvergoldung auf dem Rücken. Soll das Schildchen weg? Aber es ist das Bibliotheksschildchen von der Bibliothek des Herzogs von Portland. Normal wäre, das Schildchen abzuweichen und es aufs Vorsatz zu kleben, aber so selbstverständlich ist das nun auch wieder nicht: der Forscher, der die Geschichte der Bibliothek des Herzogs v. Portland schreibt, würde irrigerweise glauben, dass der Bibliothekar des Herzogs

manchmal die Signatur aufs Vorsatz klebt, oder, was noch schlimmer wäre, es würde wegen der ungewöhnlichen Stelle, an der sich die Signatur befindet, nie erkannt werden, dass das Buch überhaupt zur Bibliothek in Welbeck Abbey gehört hat.

Signaturen sind eine unschätzbare Informationsquelle, ob es nun ein Buchbinders- oder ein Bibliotheksschildchen ist. Diese Signatur ist eine derjenigen, die Derome le jeune in die Bände seiner Werkstatt klebte. Ich muss sie aber warnen zu glauben, dass der Name auf einem solchen Schildchen immer der Name des Buchbinders ist. Ganz abgesehen von der Unsitte, Bücher von einem Binder binden zu lassen, während ein anderer die letzte Hand anlegte und schliesslich die Signatur der Werkstatt eingeklebt wurde, die die Arbeiten auf verschiedene Kollegen verteilt hatte, haben wir den Verdacht, dass Buchhändler im 19. Jh. eine Signatur aus einem ausgefransten Einband in einen Band in guter Verfassung klebte, um ihn dann als ein signiertes Werk verkaufen zu können, - auch sind Fälle bekannt, dass gutwillige aber verblendete Bibliothekare oder Konservatoren, die eine Signatur nicht verloren gehen lassen wollten und es in irgendein anderes Buch kleben liessen.

Auch Exlibrisse können Hinweise geben über frühere (oder spätere) Besitzer und, obwohl weniger attraktiv als die Signaturen von Bibliotheken und Privatpersonen, von grosser Bedeutung sind, die, wie in diesem Beispiel, beweisen, dass ein Mitglied der Crawford-Familie im 19. Jh. dieses deutsche Buch aus dem 16. Jh. besessen hat (die Signatur ist das einzige Bindeglied mit der Crawford-Familie). Wenden wir uns den Vorsätzen und Spiegeln zu: es würde niemandem im Traum einfallen, an diesem wunderschönen Ledervorsatz mit Handvergoldung irgendetwas zu machen, genausowenig wie man diesen Vorsatz aus Meisterpapier aus dem 18. Jh. leichtfertig wegwerfen würde, auch einfache doppelte und einfache Vorsätze aus Kalbsleder sind, glaube ich, in dieser Hinsicht ziemlich sicher; aber wie steht es mit ganz gewöhnlichen Vorsätzen? Auch hier gilt: mit dem Auseinanderreissen der Kombination der Vorsätze mit dem Buch werden auch wichtige Beweise über frühere Besitzer vernichtet, wie in einem -aussergewöhnlich- Falle bei den Büchern, die jemals

Eigentum von Jean Grolier waren. Wenn sein Name und Motto nicht auf dem Band eingestempelt war, wie es bei den Büchern vor 1538 der Fall war, oder wo der Originaleinband später durch einen anderen ersetzt wurde, kann man immer noch durch die für seine Einbände typischen pergament Doppelvorsätze mindestens vermuten, dass Grolier das betreffende Buch einmal besessen hat.

Auch das Papier der Vorsätze kann uns etwas über den Ursprung des Bandes sagen, obwohl man dabei sehr vorsichtig sein muss und die Hinweise die uns das Papier gibt, nur zur Verstärkung anderer Beweise gebrauchen kann, nicht als Beweis an sich. Notizen auf den Vorsätzen können von grösster Bedeutung sein und sind fast immer interessant. Ich brauche ihnen sicher nicht zu sagen, dass die Aufzeichnungen von Cleridge selbst auf den Vorsätzen und Rändern der Erstausgaben seiner Gedichtbände unter allen Umständen bewahrt werden müssen. Genausowenig wie ich Sie darauf aufmerksam machen muss, dass eine Notiz auf dem Spiegel in einem Buch aus dem 17. Jh. die besagt, dass das Buch in Norwich 1665 neu gebunden wurde, für einen Buchhistoriker interessant ist.

Irgendjemand hat aber diesen Vorsatz herausgerissen und damit die Information, die darauf steht, dass nämlich das Buch, im Februar 1725/6 von Mathewson herausgegeben, für 4 Shilling pro Band gebunden wurde, völlig wertlos gemacht. Ausser vielleicht, dass man erfährt, dass man im Jahre 1725/26 einen Band (welche Grösse?) für 4 Shilling einbinden lassen konnte (wie? ganz in Leder? handvergoldet?) und dass es damals einen Binder namens Mathewson gab. Nicht sehr informativ! Dieses Stückchen zerstörter Hinweis kann richtig gefährlich werden, wenn ein Konservator, der ein Stück Papier aus dem 18. Jh. sucht, es als Vorsatz für ein restauriertes Buch gebraucht. Notizen, die etwas über die Herkunft aussagen, sind nicht beschränkt auf Widmungen oder eingeschriebenen Namen von Personen oder Wohnsitzen. Eine Signatur, die wichtig genug ist, oder die zu einer bekannten Sammlung gehört (und alle Signaturen können wichtig genug sein) können angeben, woher ein Buch kommt, wie in diesem Falle einer Signatur auf dem vorderen Spiegel eines Buches aus der Blathwayt Bibliothek im Dyrham Park. In der

British Library sagen uns die frühen Signaturen - und oft auch nur sie, dass das Buch zum Beispiel Sir Hans Sloane gehört hat, oder The Old Roard Library (eine Schenkung Georg III), der Königlichen Blbiothek (aus der Bibliothek von Georg III, geschenkt von Georg IV) oder der Sammlung Grenville. Bibliotheksstempel in denselben Sammlungen können durch Form und Farbe Hinweise geben, ob ein Buch gekauft wurde oder zu einer Schenkung gehört oder auch ob es zu der ursprünglichen Sammlung gehörte oder später dazu kam, zum Beispiel von Sir Joseph Bankes. Es gibt zahlreiche Beispiele, wie die Geschichte einer Bibliothek aus der Zahl und Folge der Signaturen und Regalnummern in den Büchern rekonstruiert werden kann. Und all diese Informationen gehen verloren, wenn ein Binder einen Vorsatz wegwirft. Neu einschreiben dieser Notizen hilft natürlich auch nicht, nicht nur, weil sich Fehler einschleichen können, sondern vor allem, weil die Handschrift, die Weise wie die Zahlen und Buchstaben gruppiert sind, ja sogar die Farbe der Tinte, Hinweise geben können.

Aber Information kann nicht nur verlorengehen, sie kann auch so durcheinander gebracht werden oder verformt, dass man entweder nicht weiss daraus wird, oder die falschen Schlüsse zieht. Der Usus, zum Beispiel von Konservatoren, um altes Papier als Vorsätze für ein neu eingebundenes altes Buch zu gebrauchen kann grosse Verwirrung verursachen. Gemusterte (signierte) Vorsätze wandern oft von Buch zu Buch und bringen somit alle Theorien über Zugehörigkeit und Gebrauch durcheinander. Notizen von Eigentümern tauchen in ganz anderen Büchern auf, handgeschriebene Buchnummer eines Buches aus einer bestimmten Bibliothek findet man auf dem Vorsatz eines Buches, dass mit der Bibliothek überhaupt nichts zu tun hat. Sogar den kleinen Hinweis, den die Papierqualität gibt, kann in die falsche Richtung weisen, wenn das Papier in einem anderen Buch verwendet ist. Die Lektion, die der Buchhistoriker daraus zieht, ist: ziehe niemals Rückschlüsse aus den Vorsätzen eines scheinbar neu gebundenen Buches. Und doch, stellen Sie sich die Enttäuschung des Buchhistorikers vor, der immer darauf besteht, dass die Vorsätze bewahrt werden, wenn er merkt, dass dort, wo er mit Recht die originellen Vorsätze vermutet, sich fremde Eindrin-

ger eingeschlichen haben (wenn Sie neue Vorsätze gebrauchen müssen, nehmen sie am besten ein modernes Handpapier, passend in Farbe und Gewicht).

Wenden wir uns nun dem verzierten Vorderschnitt zu. Vielleicht wissen Sie, dass die meisten davon gefälscht sind. Dies ist ein Original aus dem 17. Jh. unter der Vergoldung gemalt und signiert 'CM fect' (Charles Mearne) und datiert 1678 (der erste Besitzer war Charles Mearne) und dies ist ein Original, signiert von Edwards of Halifax an einem Buch, das für Oliver Farrer 1782 gebunden wurde. Es war aber oft so, dass zum Beispiel die Schwiegermutter, die gut zeichnen konnte, sich im Hintergrund des Buchladens nützlich machte und auf den Vorderschnitten älterer Bücher verwaschene Aquarelle zeichnete. Damit ist aber nicht gesagt, dass all dies zerstört werden kann, wenn das Buch neu geheftet werden muss. Es gehört zur Geschichte des Buches und Fälschung oder Original, es muss darum erhalten werden.

Trauriger ist die Geschichte eines sehr blassen, wahrscheinlich eine der ältesten erhaltenen Vorderschnittmalereien, an einem Manuscript aus der Zeit um 1300. Das Manuscript musste neu geheftet werden, die Malerei war so zart, das man sie garnicht bemerkte und beim Heften kamen die Vorderkanten nicht mehr genau aufeinander und jetzt kan man nur noch Farb- und Formspuren erkennen. Auch weniger tragische Fehler dieser Art sollte man nicht machen. Bei vielen mittelalterlichen Büchern und auch bei einigen aus dem 16. Jh. ist der Titel und die Buchnummer auf den Vorderschnitt geschrieben. Die Bücher wurden aufeinander gelegt, mit den Titeln dem Leser zugewendet (darum ist auch in einigen Fällen von links nach rechts über die volle Länge des Vorderschnittes geschrieben). Später, als Bücher in die Regale gestellt wurden, wurden sie immer noch einige Zeit mit dem Schnitt nach vorne aufgestellt (darum ist manchmal der Titel oben quer zum Schnitt geschrieben, oder auch der Länge nach von oben nach unten).

Beim Neuheften kommen die Kanten nie wieder bündig übereinander und damit kann ein Hinweis auf die Herkunft des Buches, ja selbst

auf sein Alter zerstört werden. Natürlich ist das Beschneiden des Schnittes noch schlimmer, weil es alles zerstört, sowohl die Schnittdekoration, als auch jeden Hinweis auf Herkunft und Alter.

Die Gewohnheit der Buchbinder, den Schnitt zu beschneiden und immer weiter zu beschneiden, bis in den Text hinein, ist zu beklagenswert, um hier noch weiter erwähnt zu werden.

Hier ein Beispiel eines geschriebenen Titels, dieses Mal auf dem Buchrücken selbst: das ist ziemlich üblich, vor allem bei Kalbspergamentbänden aus allen Jahrhunderten, aber auch vor allem im Deutschland des 15. Jh. auf Kalb- und Hautbänden, wo der Titel entlang dem oberen Rand des äusseren Umschlags geschrieben wurde. Das ist darum so interessant, weil die früheren Exemplare mit handgeschriebenen Titeln auf dem Umschlag verraten, dass die Bücher auf Leseplatte gelegt wurden. Es ist aber auch interessant, die Titel auf dem Rücken geschrieben zu sehen, da die Handschrift einen Hinweis auf einen der früheren Besitzer geben kann.

Die Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel hat eine grosse Anzahl Pergament- und Schweinslederbände, bei denen die Titel entweder auf dem Rücken oder auf Papperschildchen geschrieben sind, und zwar alle in derselben Handschrift, der des früheren Besitzers des Herzogs August selbst.

Schon in sehr früher Zeit hat man alte Einbände ausgemalt. In Frankreich und den südlichen Niederlanden fand man Mitte des 16. Jh. die strahlend vergoldeten Dekorationen noch nicht genug, sondern füllte auch die Ränder entlang der Filetenvergoldung und auch die offenen Stellen beim Goldstempeln aus mit Gold oder Silberfarbe. Unglücklicherweise sprang die Farbe später ab und wurde dann durch den Besitzer wieder erneuert, oft so ungenau, dass die originale Form der Stempel zugedeckt wurde. Manchmal wurden auch Namen sichtbar, die Muster aufs Neue gestempelt und vergoldet und wieder ging das oft auf Kosten des originalen Stempeleindrucks. (Wie Sie wissen, wurden alle Fileten einzeln graviert und nicht gegossen, darum ist

jeder einzelne Stempel ein Unicum, an dem man die Binderei und den Buchbinder erkennen kann. Wenn nun der originale Eindruck überdruckt wird, vereitelt man die Möglichkeit einer Identifikation.)

Nachdem ich Ihnen nun gezeigt habe, zu welchen Verwirrungen Restaurierungen und Neueinbinden führen können, was direkte und sichtbare Hinweise betreffen, will ich jetzt noch Einiges über das Zerstören oder Verändern von verborgenen, 'unsichtbaren' Hinweisen sagen.

Im Laufe der Jahrhunderte sind Holzbretter immer wieder aufs Neue gebraucht worden. Holz war teuer und wenn es nicht durch Schädlinge angefressen war, waren die Bretter fast unzerstörbar. An den Kerben und Schnitten im Holz ist es leicht zu sehen, ob die Brettchen öfter gebraucht wurden, dass sie umgedreht wurden, oder dass sie beschnitten wurden für ein kleineres Buch; obwohl dies für den Nichtsvermutenden Gebraucher verwirrend ist, ist dies eine wohlbekannte Tatsache, die mit Röntgenstrahlen auch sehr gut sichtbar ist. Weniger üblich ist, dass Kleisterpappen oder Strohpappen wieder verwendet wurden. Weil das Material billig ist und leicht erhältlich werden gewöhnlich alte Deckelpappen weggeworfen, wenn das Buch neu eingebunden wird. Ich habe aber gesehen, wie übereifrige Buchbinder mit einem falschen Sinn für geschichtliche Wahrheit alte Deckelpappen bewahrten, nicht um sie in dem Buch in das sie gehören wieder zu verwenden, sondern um sie für andere Bücher zu gebrauchen. Dies kann alle Annahmen über wo und wann gewisse Pappen erstmals verwendet wurden, auf den Kopf stellen.

Eine andere Art, Buchhistoriker zu verwirren, ist die alten Heft-einstiche zu benutzen, wenn ein Buch neu geheftet wird, obwohl dies natürlich aus gutem Grund geschieht, nämlich um die Lagen im Falz nicht noch mehr zu perforieren. Schliesslich ist es (wie Mr. Pickwood mir versichert) nicht wahrscheinlich, dass der alte Heftfaden (aus einem anderen Buch) gebraucht wurde, so wird immer der moderne Heftfaden den misstrauischen Forscher warnen.

Ganz etwas anderes, aber auch sehr verwirrend, ist die Tatsache, dass Wurmlöcher nicht mehr aufeinander passen, wenn das Buch neu geheftet wird. Die Position der Wurmlöcher kann helfen, die originale Seitenabfolge in einem Buch zu bestimmen, und wenn die Seiten durcheinander gebracht werden, kann man später entweder überhaupt nichts mehr feststellen, oder man kommt zu einem falschen Schluss.

Bevor ich wieder zurückkomme auf die Frage der Verantwortlichkeit, die ich am Anfang schon eben angerührt habe, will ich Ihnen noch das Ergebnis einer gutgemeinten Arbeit zeigen. Als in den frühen 50iger Jahren mein Vorgänger, Howard Nixon, einen Caxtonband sah, an dem viel restauriert war, war er entsetzt darüber, dass man an der hellgelben Farbe sofort sehen konnte, wo neue Lederstücke eingesetzt worden waren. Er liess den Band wieder auf's Neue restaurieren, und liess die Farbe der eingesetzten Lederstücke sehr sorgfältig in derselben Farbe als die des alten Einbandes einfärben - jedenfalls glaubte er das. Gesagt, getan. Nur, wer beschreibt unser Erstaunen, als, mehr als 20 Jahre später, (1976) bei der Ausstellung zu Caxtons 50-jährigem Jubiläum dieser Band genauso aussah, wie 1950, die eingesetzten Lederstücke waren gelb verfärbt. So könnte ich noch eine zeitlang traurige und manchmal komische Geschichten erzählen, aber ich glaube, dass Sie inzwischen verstanden haben, wörum es mir geht. Ausserdem möchte ich, bevor ich abschliesse, zum Grundübel, zur Wurzel all dieser Fehlleistungen kommen.

Es hat sich vieles geändert seit man im 19. Jh. alle Bücher ohne weiteres neu einbinden liess. Buchbinder und Restauratoren haben mehr Gefühl für die Bedeutung von historischen Zeugnissen bekommen und Bibliothekare und Sammler wissen meistens, dass es auch noch andere Möglichkeiten, ausser dem automatischen neu Einbinden gibt, um ein Buch wieder benutzbar zu machen. Eine der springenden Fragen ist: wer ist verantwortlich? Der Eigentümer der eigentlich machen kann, was er will, obwohl natürlich sein

Verantwortungsbewusstsein weiter reichen sollte? oder der Bibliothekar/Archivar, der das Unmögliche möglich machen muss, indem er die Schätze der Vergangenheit für die Zukunft bewahren, sie aber gleichzeitig der Gegenwart zugänglich machen muss? Oder ist es der Buchbinder/Restaurator, der die widersprüchliche Aufgabe hat, ein Buch zu restaurieren, so dass es gebraucht werden kann, während er nichts an der originalen Fassung verändern darf?

Meiner Meinung nach ist ein Jeder, der mit Aufbewahrung, Konservierung, Reparatur oder überhaupt mit der äusseren Erscheinungsform des Buches irgendetwas zu tun hat, verantwortlich. Die Verantwortung muss gemeinsam getragen werden. Die Anweisungen der Bibliothekare und Archivare sollten verständlich sein und sollten auch verständlich erklärt werden und nicht widerspruchslos hingenommen werden, wenn nötig sollten sie ausgeführt werden, wenn nötig zurückgewiesen werden, aber in jedem Falle sollten die Anweisungen miteinander besprochen werden. Ich glaube übrigens, dass dies jetzt öfter geschieht als früher. Und dennoch ist es erschreckend, wie wenig Sorgfalt, wie wenig Kenntnis und wie wenig Zusammenarbeit auf beiden Seiten zu verzeichnen ist. Ich kann die Buchrestauratoren an den Fingern einer Hand zählen, die genug über Einbandgeschichte wissen, so dass Fehler vermieden werden. Und die Zahl der Bibliothekare und Buchsammler, die etwas vom Buchbinden und Buchrestaurierung verstehen, ist auch nicht viel grösser. Es wäre nicht so schlimm, wenn beide Parteien miteinander reden und einander auch zuhören würden.

Ich habe mehr gelernt durch meine Diskussionen mit Buchbindern, als aus irgendeinem Buch (ausgenommen Bernhard Middletons ausgezeichnetem Buch über die Geschichte der englischen Einbandtechniken.

In Werkschulen und in der Handwerkslehre wird Buchbinden und Restaurierungsmethoden unterrichtet, aber kaum Einbandgeschichte, von Bibliographie ganz zu schweigen. An Universitäten und Schulen für Bibliothekare wird Bibliographie, zu wenig Buch-

geschichte und praktisch überhaupt keine Restaurierungstechniken gelehrt. Man kann es den Betroffenen nicht übel nehmen, dass sie nicht genug wissen, man kann es Ihnen aber wohl übelnehmen, dass sie nicht mehr wissen WOLLEN, und man kann ihren Lehrern den Vorwurf machen, dass diese nicht darauf bestehen, dass sie das Nötige lernen.

Bevor Sie mich jetzt in der Luft zerreissen, möchte ich doch noch sagen, dass ich die Verantwortung für diesen Vortrag mit Mr. Pickwood teile, der mich zuerst überredete, ihn zu halten und dann nach London kam, um mit mir über meine stark empfundenen Ideen über dieses Thema, die ich aber noch nicht formuliert hatte zu sprechen, und der mir schliesslich auch Bilder aus seinem Gruselkabinett zur Verfügung stellte, die meinen Vortrag illustrieren sollen. Ich bin ihm für alles sehr dankbar.